Zeitschrift: Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz

Herausgeber: Autorinnen und Autoren für Architektur

Band: - (2011)

Heft: 22

Artikel: "Um Differenz zu beschreiben, braucht es ein gewisses Quantum vom Gleichen"

Autor: Büchi, Cla / Caminada, Gion A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Um Differenz zu beschreiben, braucht es ein gewisses Quantum vom Gleichen»

Interview Cla Büchi

Gion A. Caminada lebt in Vrin, hat hier sein Büro und ist bekannt für sein integratives Bauen. Mit seiner Arbeit hat er die Entwicklung von Vrin massgeblich beeinflusst.

Gion, bist du im Verlaufe deines Wirkens in Vrin auch auf Widerstände gestossen?

Gion A. Caminada: Ja, der Anfang war nicht einfach, vor allem war schwierig die Idee zu kommunizieren. Als Idee verstand ich etwas, das möglichst vielen Vrinern Vorteile bringt. Etwas Grundsätzliches, das vieles zusammenfasst.

Die starke Idee kann aus etwas Spezifischem entstehen. Beispielsweise eine bestimmte Art des baulichen Konstruierens, die aus den Bedingungen eines Ortes entwickelt wird und Vorteile für den Zimmermann bringt. Das war unter anderem ein Ansatz für Vrin. Aus solchen Überlegungen heraus ist auch die Forschungsarbeit an der ETH mit dem Arbeitstitel «Kontexte stärken» entstanden. Bei diesen Arbeiten geht es darum, starke Situationen zu schaffen. Das hat auch mit der aktuellen Problematik zu tun, dass der Architekt sich als Künstler sieht und sehr individualistisch arbeitet. Heute wird Architektur in der Regel sehr objekthaft verstanden. Diese Haltung führt zur Schwächung von Kontexten. Kontexte stärken, Differenzen schaffen, sich auf etwas beziehen, das ganz spezifisch für eine bestimmte Situation geschaffen ist, das ist meine Arbeitsmaxime.

Hast du in Vrin von Anfang an strukturell eingegriffen?

In Vrin gab es noch diese Einheit, diese Gesamtheit, die ich schätze, darum habe ich anfangs nur darauf geachtet, dass sie möglichst nicht zerstört wurde, beispielsweise durch die Kontrastbauerei. An vielen Orten hat die willkürliche Kontrastbauerei zur Zerstörung von kulturellen Errungenschaften und von lokal geprägten Atmosphären geführt. Mit dieser programmatischen Verhaltensweise hat man unglaublich vieles vernichtet. Das heisst nicht, dass man den Bestand im gleichen Sinne wie bisher weiterführen soll, mehr auf eine etwas andere Art. Kontrast darf nicht Programm sein, sondern ein Prozess oder eine Entwicklung, die neue Möglichkeiten und Bedürfnisse, auch unter Einsatz von anderen Materialien und Techniken beinhaltet. Darum zuerst Einhalt bieten und danach merkt man plötzlich, was entscheidend für den Ort ist. Daraus entsteht das Neue.

Dein Schaffen hat auch eine politische Dimension. Bist du damit nie in Konflikt mit den politischen Entscheidungsträgern geraten?

Doch, doch. Gut, in Vrin waren die Interessen nicht so breit gelagert wie beispielsweise in Vals, das sehr touristisch geprägt ist. In Vrin hat ein entscheidender Wandel vor rund 20 Jahren eingesetzt. Ausgangspunkt war damals die Strukturverbesserung in der Landwirtschaft. Man hat sich gefragt, was es für Möglichkeiten gibt, um weiterhin am Ort existieren zu können. Die Leute waren froh, dass jemand da war und anhand von Beispielen gezeigt hat, wie es auch gehen könnte. Aber es war überhaupt nicht einfach, ganz im Gegenteil. Heute ist es etwas einfacher. Von aussen wurden Preise verliehen, Menschen kommen aus anderen Regionen und schauen sich das Dorf und seine Entwicklung an. Die Einheimischen

merken, dass vielleicht etwas mehr daran ist, als das, was sie bisher meinten. Es brauchte auch den politischen Einsatz. Ohne dieses Engagement hätte man die Ideen nicht umsetzen können. Die Entwicklung des Neuen fängt nicht beim Objekt oder bei der Architektur an, sondern beim Menschen und seiner Kultur. Bei solchen Prozessen ist es wichtig zu spüren, wie Menschen fühlen und warum sie sich so verhalten und handeln. Erst durch die Akzeptanz, natürlich kritisch hinterfragt, ist es überhaupt möglich etwas Neues zu entwickeln, das langfristig eine Bedeutung hat.

In der Gemeinschaft denken und nicht sich selbst mit dem gebauten Objekt verwirklichen wollen?

Ja, genau. Die Maxime der Idee ist, dass möglichst viele davon profitieren können. Heute ist die Gemeinschaft heterogen und die individuellen Interessen stehen im Vordergrund. Wenn man aber spürt, dass es in dieser Gemeinschaft Personen gibt, die am Geschehen partizipieren wollen, muss man Dinge entwickeln, die es ermöglichen, diese Personen in den Prozess einzubinden. Und damit aus diesen verschiedenen Interessen möglichst wenige Konflikte entstehen, braucht es Feinfühligkeit, Überzeugungskraft und vor allem Klugheit. Erst dann kann man etwas bewirken.

Solche Prozesse sind an jedem Ort anwendbar. Wir haben beispielsweise im Kloster Disentis strategisch etwas Ähnliches realisiert. Beim Bau des Internats, des Klosterstalles und der Sennerei ist das gut gelungen. Die Ausgangslage war dort grundsätzlich anders. Ich glaube aber, was an einem bestimmten Ort funktioniert, kann man auch auf andere Situationen übertragen, nicht modellhaft aber als Denkweise.

Gibt es Regeln oder so was wie eine Anleitung zur Integration?

Bei der Integration muss man zuerst einmal spüren, was wesentlich an einem bestimmten Ort ist, was ihm die Kraft gibt. Bei den historischen Bauten sind es nicht die Sprossenfenster, wie die Denkmalpfleger jahrelang gemeint haben, sondern ganz andere Dinge, die wichtig sind. Einmal sind es die Aussenräume zwischen den Bauten, an einem andern Ort ist es die Konstruktion und wieder an einem andern Ort die Struktur. Diese Besonderheiten spüren und wahrnehmen ist äusserst wichtig. Wenn man Vrin anschaut, dann ist jedes Gebäude ein autonomes Gebilde aber zugleich Teil des Ganzen, es gehört zur Summe des Dorfes. Gute Architektur oder guter architektonischer Raum ist zuerst einmal etwas Eigenständiges, besitzt etwas Reales, aber hat in der Regel auch etwas Metaphysisches.

Bei der neu entwickelten Stallgruppe in Vrin war die Topographie ein entscheidendes Element für den Entwurf. Ausgehend von dieser besonderen Topographie hat man entschieden, Ställe mit Pultdächern zu bauen. Ich könnte nicht in jeder Situation ein Pultdach setzen. Ich habe das Gefühl, das Pultdach ist, weil ihm die Symmetrie fehlt, eine unfertige Geometrie. Ein Satteldach oder Flachdach hat etwas Symmetrisches und ist in sich geschlossen. Beim Pultdach braucht es ein Gegenüber und an diesem besagten Ort war die Topographie dieses Gegenüber.

Bei der Wahrnehmung einer bestimmten Situation ist es wichtig, dass man Vorurteile

Verarbeitungsgebäude für landwirtschaftliche Produkte, Hof Mättiwil, St. Niklausen, Horw Projekt

Für den als Ueli-Hof bekannten Bauernbetrieb soll ein Verarbeitungsgebäude mit einer Bäckerei, Metzgerei, und einem kleinen Laden entstehen, in denen die auf dem Hof gewonnenen landwirtschaftlichen Produkte weiterverarbeitet und gekauft werden können. Bewirtschaftet wird der Hof von der Familie Unternährer, die als Pioniere der artgerechten Tierhaltung und der biologischen Landwirtschaft gelten. Mit der weitergehenden Verarbeitung und Veredlung ihrer eigenen, aber auch von Produkten von ähnlich ausgerichteten Betrieben aus der Region wollen sie erreichen, dass die ganze Herstellungskette hochwertiger Lebensmittel an Ort und Stelle erfolgen kann. Darüber hinaus ist es ihnen ein Anliegen einen Ort zu schaffen, an dem die konkreten Anliegen der Landwirtschaft vermittelt und diskutiert werden können und der die Zusammenhänge zwischen Herstellung und Konsum erfahr- und erlebbar macht.
Die Gebäudeform und -struktur lehnt sich an den stattlichen Stallscheunen der Luzerner Kulturlandschaft an. Die Form und die Verwendung von ortsüblichen Materialien sollen den Bau klar als Ökonomiegebäude in die bestehende Hofgebäudegruppe einbinden. Ein markanter Kamin zeugt von der Funktion des Verarbeitungsbetriebes. Die Idee des Gebäudes soll auch in Erinnerung rufen, dass die Bildung hochwertiger Kulturlandschaften von Ursachen geprägt ist, die viel tiefer gelagert sind als bloss auf der Ebene eines ästhetisierenden Interesses. Das heisst nichts anderes, als dass der Landschaftsraum, wie er sich heute zeigt, das Produkt der landwirtschaftlichen Nutzung ist. Und wenn die Landwirtschaft auch in Zukunft in unserem Landschaftsbild eine tragende und gestaltgebende Rolle haben soll, muss sie sich entwickeln und neue Formen für die Existenzerhaltung finden können. Das Projekt des Verarbeitungsgebäudes von Caminada für den Ueli-Hof macht das beispielhaft vor, im positiven Sinne mit einer Architektur von radikaler Normalität.
Ganz anders ist ein vergleichbarer Fall auf der Horwer Halbinsel, wo ein Weinbaubetrieb in sichtexponierter Hanglage mit einem Projekt eines bumerangförmigen Baus der Marke Sauglattismus von sich reden macht, der keinerlei Bezug zur umgebenden Landschaft hat – ausser zu sich selbst!

Das Projekt für den Ueli-Hof droht an Widerständen von verschiedenen Seiten zu scheitern, was ausserordentlich bedauerlich wäre.

ausblendet und eine Art der Urteilsenthaltung einnimmt. In der Regel sieht man im Kontext das, was man sehen will, und impliziert damit schon einen halben Entwurf. Aber es ist klar, ganz ohne Vorurteile oder ohne Intention ist es schwierig einen Ort wahrzunehmen. Die Urteilsenthaltung schafft den kritischen Raum.

Aber du fragst nach den Regeln. Die sind von Ort zu Ort anders. An einem bestimmten Ort in Vrin haben wir gesehen, dass die Ausrichtung der Giebel sehr prägend ist. Das war bei der Integration von neuen Gebäuden sehr wichtig. An einem andern Ort, in Blatten im Kanton Wallis, ist es die Raffiniertheit, wie die Bauten auf dem Boden stehen. Diese Bodenberührung ist atmosphärisch gesehen sehr wichtig. Dort sind, wie an anderen Orten auch, Typologien entwickelt worden, bei denen man meint, sie seien exakt für den

spezifischen Ort bestimmt. Aber sie sind eigentlich aus einem Nutzungsprogramm heraus entstanden. Man hat die Bauten an unterschiedliche Orte gesetzt. Die Bauten sind fast gleich aber sie sind nicht kongruent, sondern fein nuanciert. Sie reagieren auf das Besondere des Ortes. Dieses fast Gleiche ist entscheidend für die Schaffung von Identität. Das meine ich mit Differenzen. Nicht willkürlich gedachte Differenzen, sondern solche, die sich auf etwas beziehen.

Also verlangt jede Situation eine eigene Analyse und das Herauskristallisieren der bestimmenden Merkmale. Somit ist es von fähigen Leuten abhängig?

Genau, jeder von uns behauptet natürlich, er habe die richtige Interpretation, und versucht die eigene Sicht zu legitimieren.

Für die Stärkung des Kontextes ist mir persönlich die Wiederholung wichtig. Wiederholung nicht im Sinne des Modells. Das Modell kann man nicht verändern, sonst wird es vernichtet. Als Referenz kann man den Typus nehmen. Der Typus ist immer wandelbar. Er ist nicht ganz genau beschreibbar und somit in Variationen wiederholbar. Um Differenz zu beschreiben, wahrzunehmen und ihr Kraft zu geben, braucht es ein gewisses Quantum vom Gleichen. Wenn ich ein Schaf, eine Geiss und eine Kuh habe, merke ich, dass dies unterschiedliche Geschöpfe sind. Aber erst die Geissherde oder 20 Kühe geben dem Ganzen eine Kraft. Also nebst der individuellen Einzigartigkeit ist das Quantum von Gleichem entscheidend. Das ist wichtig, wenn es darum geht einen kräftigen Ort zu bauen. Wenn 20 Häuser nebeneinander stehen und jedes hat seinen Autor und innerhalb des Kontextes seine individuelle Legitimierung, dann ist das einfach zu wenig, es bleibt letztlich kraftlos.

In den Baugesetzen gibt es den Eingliederungsartikel. Das ist der einzige Gesetzesartikel, der versucht, die Integration in bestehende und zu erhaltende Strukturen zu steuern. Der Artikel greift aber selten und meist wird er noch missverstanden oder missbräuchlich eingesetzt, beispielsweise um private Interessen durchzusetzen. Hast du eine Idee für Mittel, die den Gedanken der Integration wirksamer einfordern?

Zuerst muss man ein Ziel formulieren, bevor man Gesetze schreibt. Gesetze sind Kriterien zur Erreichung dieses Zieles. Das, was wir als Ziel definieren, müsste eigentlich zur Stärkung des Kontextes führen. Nochmals, mit Kontext meine ich nicht das formal Gleiche. Im Kontext ist das Vorhandene oft auf der gleichen Stufe wie das Abwesende. Im Kontext eines Dorfes wie Vrin sind die Hierarchien wichtig. Das heisst, die Kirche spiegelt eine andere kulturelle Ebene und sieht anders aus als der Stall. Die Gemeinschaft braucht Hierarchien, sonst funktioniert sie nicht. Was wir in Vrin eingeführt haben, ist die obligatorische Bauberatung. Die kommt vor dem eigentlichen Entwurf zum Tragen. Zu diesem frühen Zeitpunkt ist es noch einfacher, einen entscheidenden Einfluss auf die Entwurfsidee zu nehmen. Mit vernünftigen Gesprächspartnern kommt man in der Regel zu einer Lösung. Ich bin überzeugt, dass wir

zwei uns schnell zu einem gemeinsamen Nenner finden würden. Innerhalb dieser Grundidee gibt es natürlich Abweichungen, die durchaus erträglich sind.

Vrin hat noch intakte Strukturen und die Hierarchien sind noch erlebbar. Aber es gibt viele Orte, in denen dies durcheinander geraten ist. Wie kann man hier reagieren?

Ja, da ist es an manchen Orten schwierig eine Übersicht zu schaffen, man müsste rigoros aufräumen. Eine Möglichkeit sehe ich darin, starke Zentren zu schaffen, die als Magnete wirken. Dadurch könnten neue Identitäten oder Erkennbarkeiten entstehen. Das ist das Eine, aber in solchen Orten wieder eine Ordnung zu schaffen, ist wie gesagt schwierig. Trotzdem, ich glaube es gäbe noch viel zu retten. Man muss nur bewusst wollen. Dennoch geht es unaufhaltsam weiter mit der haltlosen Spekulationsbauerei. Es bräuchte den politischen Willen und die sofortige Tatkraft zur Definition, wie ein Ort, eine Region oder gar die Schweiz auszusehen hätte.

75% der Schweizer Bevölkerung wohnen in Agglomerationen, die sich ohne raumplanerisch vernünftige Massnahmen entwickelt und ausgebreitet haben. Viele dörfliche wie städtische Strukturen sind dadurch zerstört worden. Warst du in diesem Kontext auch schon tätig?

Ja im Kanton Appenzell habe ich einiges gebaut. Dort gibt es interessante Strukturen. Das Spezifische im Appenzell sind die Streusiedlungen und -höfe, die ihre Kraft durch ihre Distanz zur nächsten Siedlung oder zum nächsten Hof erhalten. Nähe und Distanz spielen dort eine unglaublich wichtige Rolle. An vielen Orten werden diese Zwischenräume nun verbaut. Dadurch geht der Charakter der appenzellischen Landschaften verloren. Nicht nur architektonisch wird etwas vernichtet, auch die Erkennbarkeit der appenzellischen Kulturlandschaft geht verloren. Im Moment sehe ich nur die Lösung, dass man sich dieser Zwischenräume annimmt und konsequent ein Bauverbot ausspricht, um die Zäsur aufrecht zu erhalten. Diese Zwischenräume nicht aufzufüllen, das ist der einzige Parameter, den man einsetzen kann, damit die Zerstörung in dieser Radikalität nicht weitergeht.

Du hast von der Schaffung starker Zentren in der Agglomeration gesprochen. Ich denke, auch in der Agglomeration gibt es Qualitäten, die bereits eine Geschichte und eingespielte Abläufe haben. Ginge es nicht auch darum, diese Qualitäten zu erkennen, bei ihnen anzusetzen, um gezielt Akzente zu setzen?

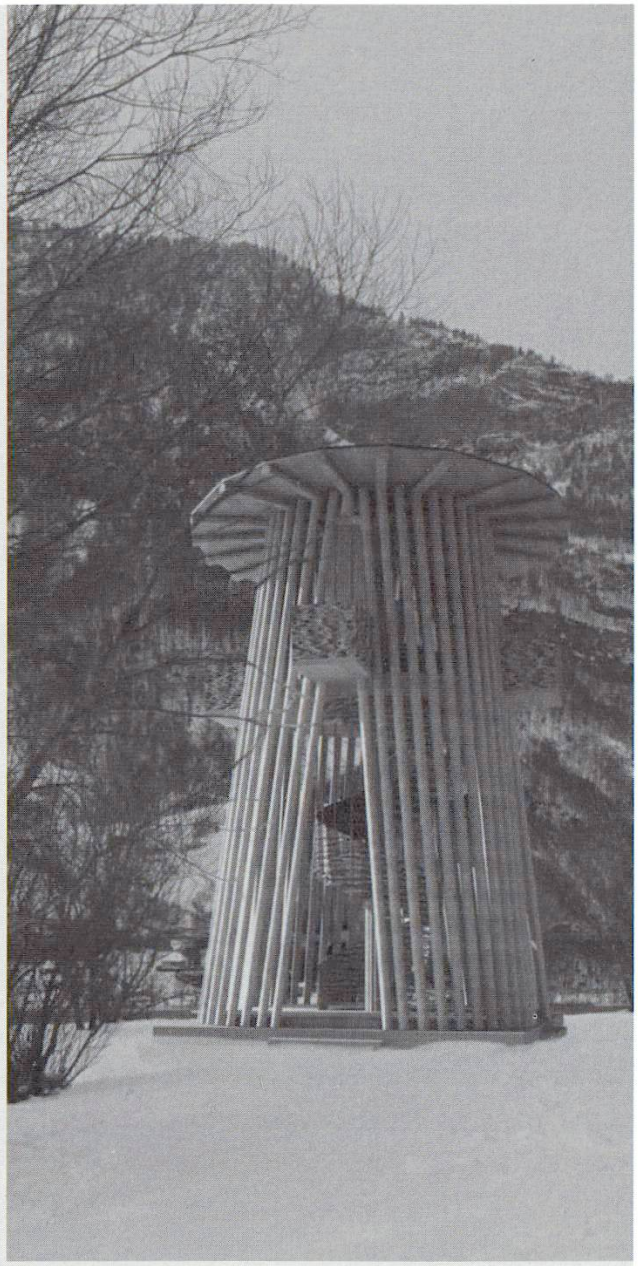
Ich glaube, es gibt die Möglichkeit, in solch starken Kontexten, wie du sagst, beispielsweise Rücken oder Fronten und somit eine Zäsur im baulichen Ensemble zu schaffen. So könnte man Grenzen definieren und körperhafte Siedlungsräume schaffen. Das Problem sind der fehlende Wille und vor allem die undefinierten Ziele. Man breitet sich einfach aus, ohne klare Absicht. Mit dieser Verhaltensweise findet man keinen Abschluss und auch keinen Anfang. Nebst der Zersiedelung der Landschaft ist das Parzellen-Bauen auch aus einer anderen Sicht problematisch. Man parzelliert und setzt das Gebäude in der Regel am falschen Ort der Parzelle. Im Prinzip müsste man immer am schlechtesten Ort der Parzelle bauen. Die Situationen mit landschaftsräumlichen Qualitäten sollte man nicht verbauen. Dagegen sollten die Entwerfer fähig

sein, Raum von minderwertiger Qualität durch die gebaute Struktur aufzuwerten. Leider steht das individuelle Denken oft über den öffentlichen Interessen.

Integration setzt etwas Konstantes, Bestandenes voraus, das sich zu erhalten lohnt. Manchmal überkommt mich das Gefühl, dass die Gesellschaft gar kein Interesse mehr am Bestand hat, auch keinen Bezug mehr herstellen kann oder will. Wie nimmst du das wahr?

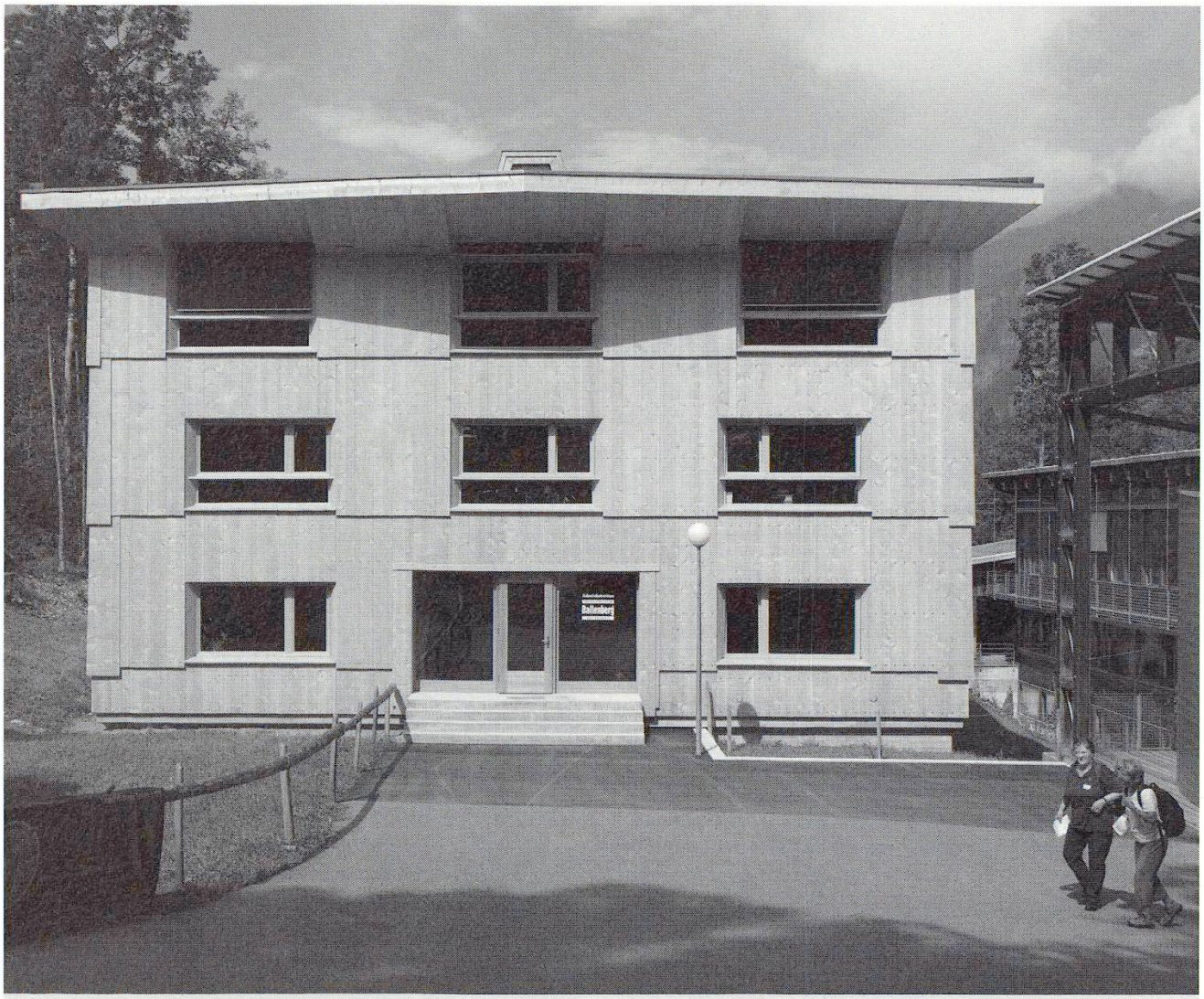
Das ist so. Wenn du mich fragen würdest, was meine Herausforderung in der Architektur wäre, dann würde ich sagen, dem Menschen zur Autonomie verhelfen. Autonom kann ein Mensch nur sein, wenn er seine Sinnlichkeit hat. Und vielleicht entsteht daraus ein neues ethisches Verhalten. Davon bin ich sogar überzeugt, es gibt genügende Beispiele dafür. Die Technik finde ich etwas wunderbares, das ist gar keine Frage. Sie ist eine grandiose Errungenschaft, aber sie birgt auch Gefahren in sich. Unsere Sinnlichkeit leidet. Der autonome Mensch ist aufmerksam, sensibel und bemerkt schnell, wo die Probleme sind, er erkennt die Zusammenhänge. Die Zukunft braucht kluge Menschen. Die Klugheit unterscheidet sich für mich von der Intelligenz. Intelligenz ist vor allem für die Realisierungsphase eines Projektes entscheidend. Klugheit ist dagegen notwendig, um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Natürlich braucht es auch Intelligenz in der Klugheit.

Heute werden keine Spuren und keine Alterung mehr zugelassen. Man verbindet Alterung mit Zerfall. Neues muss auf ewig neu bleiben und Altersspuren werden als Makel empfunden. Identifikation mit einem Lebensraum ist



Aussichtsturm Reussdelta
Ausführung Sommer 2011

Der Aussichts- und Beobachtungsturm ist der Ersatzbau eines früheren Turmes am selben Ort. Das Reussdelta ist durch Aufschüttungen und die Schaffung der künstlichen Inseln durch Neat-Ausbruchmaterial zu einem einzigartigen Natur- und Freizeitraum geworden. In diesem von Menschenhand geschaffenen Naturraum gibt es keine baulichen Referenzen für den neuen Aussichtsturm. Sein Bezug setzt bei der Natur und der archaischen Form des Bauens an. An eine Urbehausung erinnernd, besteht er aus gestellten, roh belassenen Fichtenstämmen, einer gewendelten Holztreppe im Zentrum und aus Weidenästen geflochtenen Brüstungen. Vier kreuzförmig angelegte Zugänge und Kanzeln erlauben den Zugang von allen Seiten und die Sicht nach allen Himmelsrichtungen. Dadurch dass er sich nach keiner Seite speziell ausrichtet, steht der Turm selbstbewusst und selbstverständlich in der Landschaft und wird ein Teil von ihr.



Verwaltungsgebäude Freilichtmuseum Ballenberg Fertigstellung 2010

Für Caminada ist das Freilichtmuseum Ballenberg ein Bildungsort. Die Kulturobjekte verhelfen dazu, wertvolles Gedankengut zu erhalten und vermitteln durch ihre Präsenz Anregung, Wissen und Bedeutung. Er sagt, wenn das Freilichtmuseum ein Buch wäre, so sei sein Verwaltungsgebäude die Einleitung zu diesem. Mit dem Neubau nimmt er das Thema der handwerklichen Sorgfalt und Tradition auf, die allen Objekten im Ballenberg eigen sind, und schafft so eine neue Referenz, ohne dem Schema einer «zeitgemässen» oder «zeitlos modernen» Architektur zu gehorchen.

Der nahezu quadratische Hausgrundriss wird durch die Dreiteiligkeit in neun identische Felder gegliedert. Das Feld im Zentrum beinhaltet die repräsentative, eichige Treppenanlage, die über vier kreuzförmig angelegte Dachfenster Licht erhält. In der Aussenansicht prägen die drei Fensterachsen und das Kleid mit breiten Fichtenbrettern die Erscheinung. Die Materialübergänge, Eckausbildungen und Fensterleibungen sind mit grosser handwerklicher Sorgfalt bearbeitet und ähneln mit der sichtbaren Befestigung Kleidernähten und -säumen.

aber nur möglich, wenn man auch eine Geschichte mit diesem hat. Spuren erzählen Geschichten, und wenn man diese nicht mehr zulässt, erschwert das letztlich die Identifikation mit seinem Lebensumfeld. Wenn ich mich in Vrin umschaue, so entdecke ich vielerlei Spuren: Die Strassen und Wege sind nicht asphaltiert, was Spuren an Schuhen und Kleidern hinterlässt, Verwitterungsspuren an Fassaden erzählen von der Baugeschichte der Häuser und künden die Erneuerung an, und derart entsteht Geschichte und lässt sie fortfahren. Teilst du diese Ansicht?

Ja, natürlich. Es hat sehr stark mit der Wahrnehmung zu tun. Man muss die Wahrnehmung der Menschen für solche Dinge sensibilisieren. Das ist eine Bildungsfrage. Ich glaube schon, dass man gerade junge Menschen dafür sensibilisieren kann. Wir versuchen das in Disentis mit der Landwirtschaft.

Wir sagen, Landwirtschaft ist nicht nur Produktion von Produkten. Die Landwirtschaft lehrt uns auch Prozesse zu verstehen und nachzuvollziehen. Landwirtschaft beinhaltet Erfahrungsräume. In Disentis ist die Landwirtschaft zusammen mit der Benediktinerabtei ein Teil des Bildungsortes. Wir haben zuerst einen Bildungsort, das Internatsgebäude, erstellt und danach die landwirtschaftlichen Produktionsbauten, Klosterhof und Sennerei. Jetzt hoffen wir natürlich, dass durch die Produktion Bildung entsteht, also der umgekehrte Weg. Wir verfolgen intensiv die Theorie von Henri Lefèbvre (französischer marxistischer Soziologe, Intellektueller und Philosoph). Lefèbvre geht davon aus, dass drei Dinge erfüllt werden müssen, damit ein guter Ort entsteht: Es braucht eine Produktion von Produkten, eine Produktion von Wissen und eine Produktion von Bedeutungen. Diese Teilbereiche bedingen einander. Man schafft zum Beispiel ein anderes Wissen, wenn man selber etwas produziert und dabei Erfahrungen macht. Erst diese Art von Wissen – nicht gleichzusetzen mit Information – generiert Bedeutung. Lefèbvre hat solche Methoden für die Stadtentwicklung angewendet.

Gibt es Situationen, in denen das Integrative fehl am Platz ist?

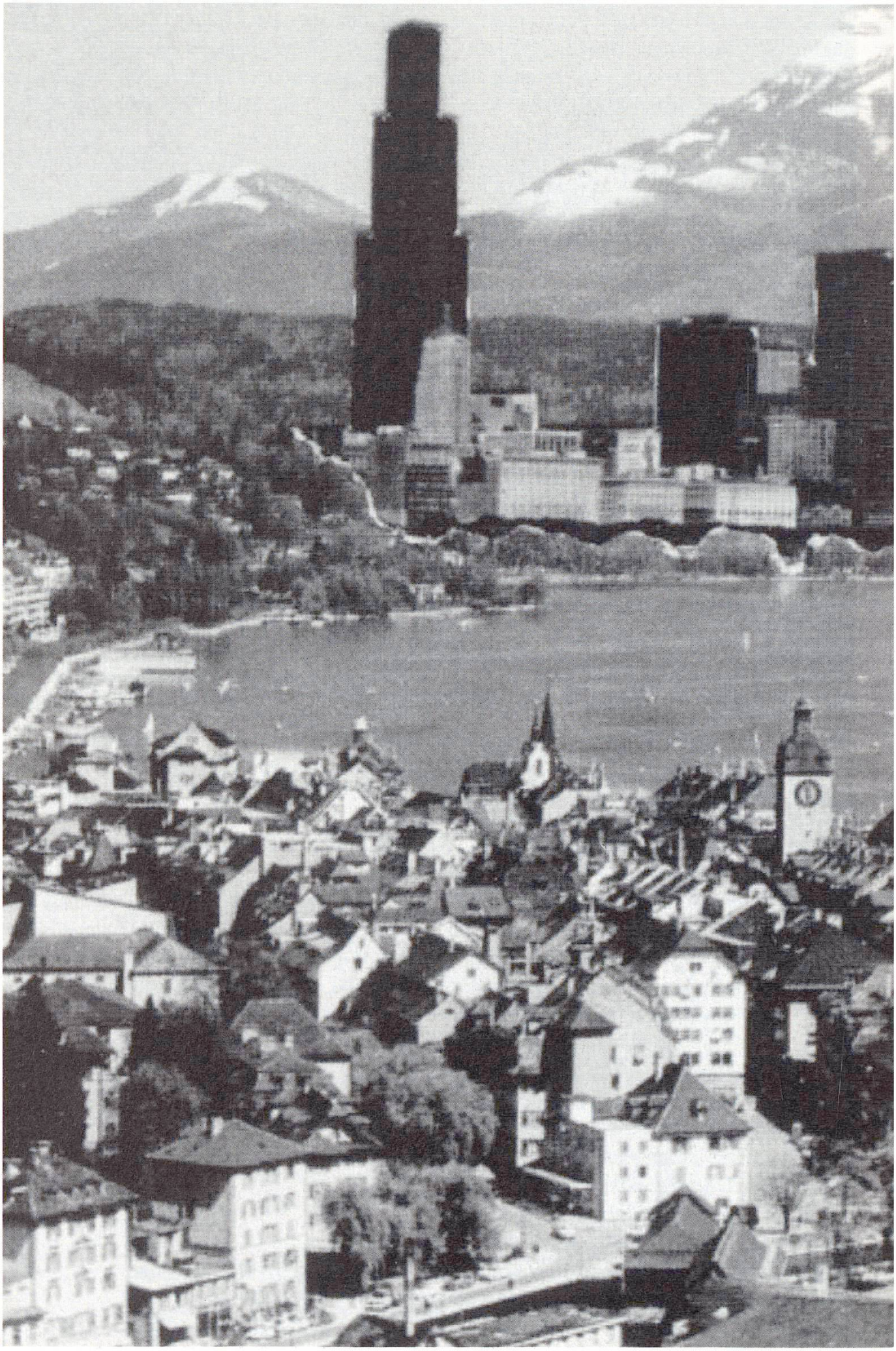
Die Frage ist, was ist Integration? Die Integration beinhaltet auch Unterschied und Zäsur. Darin spielt die angesprochene Hierarchie eine wichtige Rolle. Die Kirche steht in der Regel in einem grossen Widerspruch zum Rest eines Dorfes. Sie ist überhaupt kein integratives Objekt. Die Form hat hier eine andere Funktion, ist ein anderer Bedeutungsträger. Auch das ist Integration.

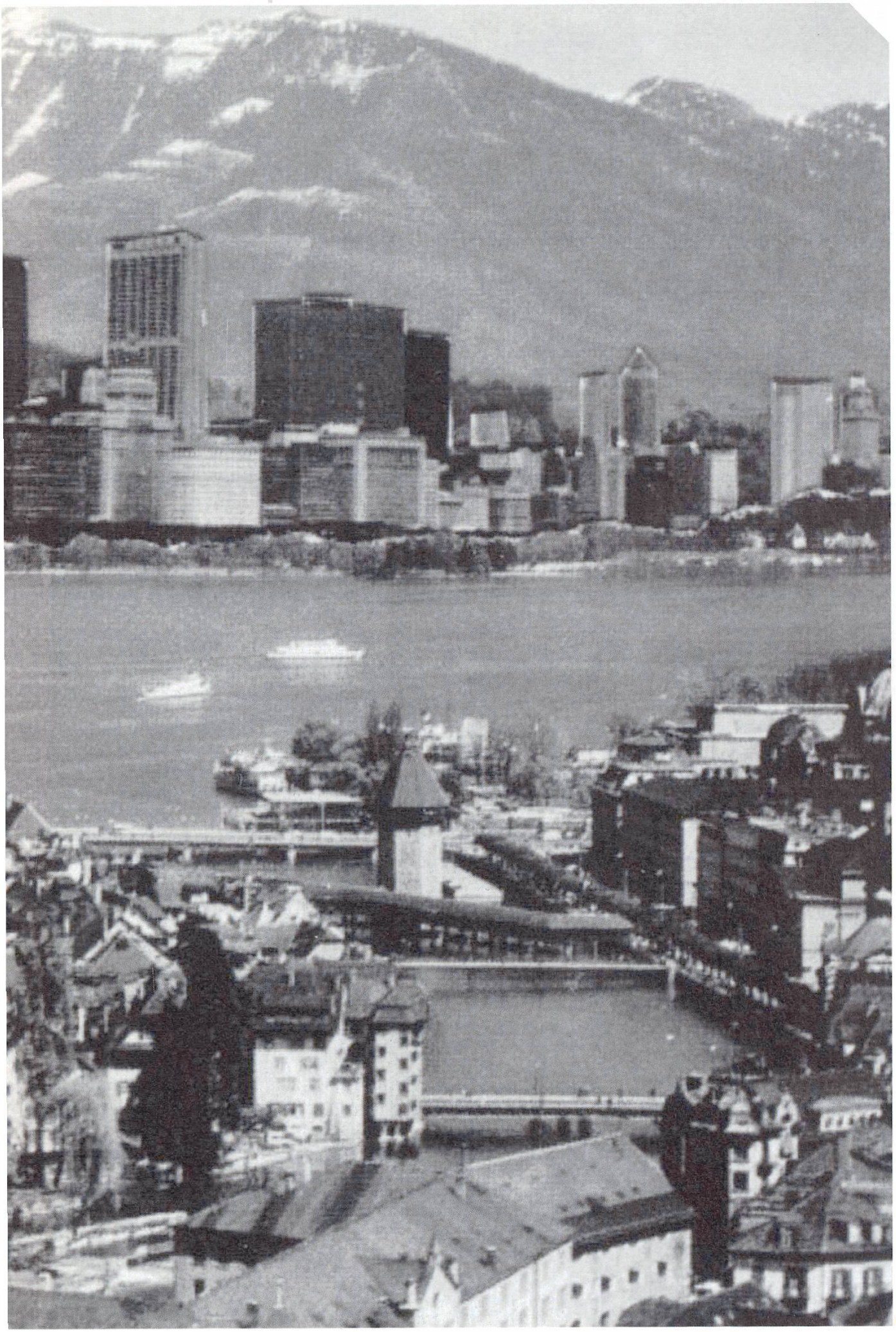
Integration ist auch das Ziel wenn man versucht, nach Normen oder Regeln etwas zu entwickeln. Das ist eigentlich das, was man mit den Baugesetzen erreichen will. Nur gelingt es nicht immer, weil man zu oft auf das Falsche setzt. Auch kulturelle Regeln können zur Integration führen. Kultur hat immer auch etwas mit Abmachungen zu tun.

Differenz oder Kontrast zu etwas Anderem sind Teile meiner Vorstellung von Integration. Integration hat sehr stark auch mit Erkennbarkeiten zu tun. Erkennbarkeiten innerhalb eines Kontextes, aber auch zwischen einzelnen Regionen. Die selbstverständlichen Erkennbarkeiten sind heute weitgehend verschwunden. Heute ist es so, dass man die Funktion des Gebäudes oft anschreiben muss. Früher entwickelten sich die Unterschiede aus der Kultur. Ich hätte Lust, ein neues Dorf nach heutigen Bedürfnissen, Bedeutungen und auch nach besonderen Hierarchien zu entwickeln. Ich glaube, dann hätte Architektur eine andere Bedeutung innerhalb der Gesellschaft, sie könnte auch unser Verhalten beeinflussen.

Man kann Integration völlig falsch verstehen und meinen, alles müsse exakt passen oder gleich sein. Das ist nicht die Meinung. Erst die Unterschiede weisen zur Integration und zur Erkennbarkeit und letztlich zur Identität.

Es wäre auch an der Zeit, die Tradition etwas anders zu lesen. Ich finde, dass Tradition etwas grossartiges ist. Für viele ist Tradition nur das Alte und Überlieferte, Tradition ist aber das Beste einer bestimmten Zeit. Zur Tradition ist das geworden, was sich bewährt hat. Im gleichen Sinne ist das mit der Kultur zu verstehen. Die Volkskultur ist das Beste, was die jeweilige Zeit hervorgebracht hat. Die Integration spielte darin eine wichtige Rolle. Kultur ist Abmachung. Die Frage ist, sind wir auch heute dazu fähig?





KARTON 22